

Unbeugsame Hoffnung

Predigt zu Hebräer 11, 1 am 2. August 2015 in der Ev.-ref. Bartholomäuskirche Braunschweig

„Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.“

Hebr. 11,1 nach der Luther-Übersetzung

„Es ist aber der Glaube ...“

Reden wir also vom Glauben.

Worum sollte es in einer Predigt denn sonst gehen?

Irgendwie und indirekt geht es in der Kirche doch immer um den Glauben ...

Aber hier, in diesen berühmten Vers aus dem Brief an die Hebräer.

bekommen wir geradezu eine Definition des Glaubens.

Ich habe im griechischen Urtext nachgesehen.

Wörtlich lautet der Vers:

„Es ist aber der Glaube ein Bestehen auf den Hoffnungen und ein Beweis für die Wirksamkeit des Unsichtbaren.“

Damit könnten wir nun wohl ein theologisch-philosophisches Seminar beginnen und die Begriffe aufdröseln: *Glaube, Hoffnung, die Wirksamkeit des Unsichtbaren.*

Aber dazu sind wir nicht zum Gottesdienst gekommen. Wir sind gekommen, um etwas für unseren eigenen Glauben mitzunehmen. Und wenn das geschieht, dann wird es persönlich.

Was ist denn der Glaube? Unser Vers gibt eine erstaunliche Antwort.

„Glauben heißt: auf den Hoffnungen bestehen.“

Der Glaube wäre also noch mehr und anderes als „Erkenntnis“ und „Vertrauen“, wie wir es gerade mit dem Heidelberger (Frage 21) gelesen haben. Nicht Kopfgeburt und auch nicht Herzenssache allein, sondern vor allem: eine Haltung, ja ein erkennbares Verhalten. Glauben wäre dann ein Bestehen, ein Aufrecht-Stehen, zu jemandem stehen oder auch zu einer Sache stehen, nämlich: zu den Hoffnungen.

Aber bevor es nun doch zu einem philosophischen Seminar wird, fängt der Autor des Hebräerbriefs an dieser Stelle an, zu erzählen. Wie Perlen an einer Kette, so reiht er einen Namen an den anderen, eine Geschichte an die andere, ein ganzes Kapitel lang. Es sind Erzählungen von bewährten Hoffnungen, gesammelt in der Heiligen Schrift der „Hebräer“, die wir das Alte Testament nennen. Für seine Hörer brauchte er fast nur die Namen zu nennen, dann wird den meisten die Geschichte schon vor Augen stehen. Und so erzählt er von Abel und Henoch und Noah, von Abraham, Sara und Isaak, von Jakob und Josef und Mose.

Bei all diesen Geschichten aber ist das die Pointe: Diese Väter und Mütter im Glauben trauen dem unsichtbaren Gott und seiner Zusage mehr als den eigenen Augen. Sie setzen auf eine andere Zukunft als jene, die nach menschlichem Ermessen zu erwarten wäre. Sie setzen auf die Zukunft Gottes. Und ihr Zutrauen wird belohnt.

Zum Beispiel Noah:

Unbeirrt vom Spott der Leute baut er die Arche, ein Schiff auf dem Trockenen, ein Boot zur Rettung von Mensch und Tier. „Du bist wohl nicht ganz dicht, Noah!“ Gegen das Gerede der Leute hält Noah sich an Gottes Zusage: „Ja, es kommt schlimm für Mensch und Tier. Aber für den, der Ohren hat, zu

hören, gibt es eine Rettung.“ Und als die große Flut kommt, birgt Noah sich mit Mensch und Tier in dieser Nusschale Gottes. Und sie überleben – und wir mit ihnen.

Zum Beispiel Abraham: Erinnern Sie sich?

Auf den Ruf Gottes hin zieht er los, verlässt seine Heimat. Er wird ein Fremdling im fremden Land. Dieser Vater des Glaubens teilt das Schicksal der Flüchtlinge. Er wohnt im Zelt. Wann wird er zu Hause sein im gelobten Land, in der verheißenen Stadt? Er weiß es nicht. Aber er beharrt und besteht auf seiner Hoffnung auf Heimat: Wenn nicht er selbst, seine Kinder und Kindeskinde jedenfalls werden hier leben.

Und noch ein Beispiel zählt dieser Prediger der Hoffnung auf. Und diese Geschichte fällt auf, weil sie gerade nicht von einem *Vater* erzählt.

Das Beispiel Rahab.

Sie ist eine zwielichtige Gestalt. Ohne Umschweife heißt es von ihr: Rahab, die Hure. In der Stadt Jericho empfängt sie zwei Kundschafter in ihrem Haus. Sie begegnet den Feinden mit der Geste des Friedens und versteckt sie vor den Häschern des Königs. Rahab beugt sich nicht den Zwängen des Krieges und der Feindschaft. Sie setzt in der Gefahr auf die Zukunft Gottes. So wird sie überleben und zum Vorbild im Glauben und Hoffen für Juden und Christen. Matthäus, der Evangelist, wird Rahab sogar einreihen in den Stammbaum Jesu.

Liebe Gemeinde, von dieser Art Glauben, von solchem Bestehen auf den Hoffnungen, kann man also nur in Geschichten reden. Darum sollten wir jetzt miteinander ins Gespräch kommen. Und einander erzählen von unseren Geschichten, von Beispielen unbeugsamer Hoffnung, die wir selbst gehört oder gesehen haben.

Ich will Ihnen drei Beispiele nennen, die mich bewegt haben:

Da sind wir als Studenten Kurt Oeser begegnet, dem Pfarrer von Mörfelden bei Frankfurt. Er war der erste Umweltbeauftragte der EKD. Und wir diskutierten darüber, ob wir zu den Demonstrationen gegen den Bau der Startbahn West nicht lieber das Gesicht ver mummen sollten. Viele hatten damals Angst davor, beim Verfassungsschutz aktenkundig zu werden. „Lasst euch nur fotografieren“, rief Oeser, „so oft wie möglich. Sie sollen doch später einmal sehen, dass ihr auf der richtigen Seite gestanden habt!“

Und dann war da Václav Havel, erinnern Sie sich? Der tschechische Schriftsteller und Dissident verbrachte in der Zeit des Kommunismus fünf Jahre in den Gefängnissen des tschechischen Regimes. Einige Jahre später wurde er zum ersten Präsidenten der Tschechischen Republik gewählt. Von Havel stammt ein Gedanke, der mich immer wieder anrührt. Havel schreibt: „Je ungünstiger die Situation ist, in der wir unsere Hoffnung bewahren, desto tiefer ist diese Hoffnung. Hoffnung ist eben nicht Optimismus. Es ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht. Sondern Hoffnung ist die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.“

Und dann noch mein drittes Beispiel, ich bin ihm vor einigen Tagen begegnet, auf einer Studienreise durch Israel und Palästina.

Ein paar Kilometer westlich von Bethlehem liegt das Landstück der Familie von Daud Nassar. Die Familie Nassar gehört zur palästinensischen Evangelisch-lutherischen Kirche. Um ihr Landstück herum haben sich zunächst illegal, später legalisiert jüdische Siedler sesshaft gemacht, inzwischen sind es 60.000. Familie Nassar hat auf ihrem Stück Land ein Versöhnungs- und Umwelt-Projekt gegründet: „Tent of Nations – Zelt der Nationen“. Die Familie konnte bisher ihren Besitz vor israelischen Gerichten verteidigen. Vor einem Jahr aber, im Mai 2014, ließ die israelische Militärbehörde auf dem Terrain hunderte Obstbäume mit Bulldozern niederreißen. Die Familie

kämpft weiter, vor Gericht und mit internationaler Unterstützung. Aber sie muss damit rechnen, dass sie auf lange Sicht am kürzeren Hebel sitzt. Der Kampf der Familie Nassar und ihrer Unterstützer ist gewaltfrei. Am Eingang zu ihrem Besitz steht in drei Sprachen, arabisch, englisch und deutsch, der Satz: „Wir weigern uns, Feinde zu sein.“

Liebe Gemeinde, wer oder was wirkt hier? Wer oder was wirkt in diesen Unbeugsamen, die auf eine andere Zukunft setzen und beharrlich zu ihr stehen? Der Glaube sagt: In diesen Unbeugsamen wirkt Gott selbst, verborgen aber unverkennbar. Wir erkennen in ihnen Gottes Bundesgenossen in der Hoffnung – ganz gleich, ob sie sich selber als Glaubende verstehen oder nicht. Durch ihr Beispiel ermutigen sie uns selber, unbeugsam in der Hoffnung zu sein. Und indem wir an sie erinnern, öffnen wir uns für diese einzigartige Kraft Gottes, die wir Glauben nennen.

Lasst uns dabei aber nicht nur von großen Namen erzählen, sondern auch von ganz einfachen Leuten: In unserer ersten Gemeinde, in Elbrinxen, einem kleinen Dorf im lippischen Südosten, erfuhren wir bald: Bei den Beerdigungen ist es ein Muss, am Ende den volkstümlichen Choral zu singen: „So nimm denn meine Hände und führe mich“. Unsere spontane Reaktion darauf war: „So etwas singt man doch nicht mehr!“ Wir wurden eines Besseren belehrt. Denn voller Inbrunst, kräftig und wie aus einem Munde sang die Gemeinde hinter dem Sarg diese Verse: „Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht, führst du mich doch zum Ziel, auch durch die Nacht.“ Und so hat diese Dorfgemeinde uns auf ihre Weise ein Zeugnis ihrer Hoffnung gegeben. Im Angesicht des Todes und obwohl sie auf dem Friedhof „nichts fühlen“ von Gottes Macht, singen sie von dem Ziel, zu dem Gott uns führt.

„Es ist aber der Glaube ein Beweis für die Wirksamkeit des Unsichtbaren.“

Woran erkennen wir, dass es sich bei jener unbeugsamen Hoffnung und das „Sinnvolle“ handelt, um das Stehen bei den von Gott beglaubigten Hoffnungen? Es könnte sich ja bei der Unbeugsamkeit immerhin auch um bloßen Eigensinn oder um große Sturheit handeln. Wir erkennen diese sinnvollen Hoffnungen daran, dass sie dem Richtungssinn entsprechen, den Gott in seine Schöpfung und in den Menschen gelegt hat. Täglich erfahren wir, wie beeinträchtigt dieser Richtungssinn unter uns ist und zuweilen ganz zerstört. Das nennen wir „Sünde“: Dass Menschen nicht mehr erkennen, wozu sie auf der Welt sind, wozu sie berufen sind.

Mit dem Autor des Hebräerbriefs glauben wir, dass Jesus Christus uns diesen Richtungssinn unserer Hoffnungen immer neu zeigt, dass er allen Menschen eine Tür öffnet, durch die wir aufrecht der Zukunft Gottes entgegengehen können. Ein für allemal bestätigt der Gekreuzigte und Auferstandene die Hoffnungen der Unbeugsamen. Und er richtet uns alle immer wieder auf zum Hoffen aus dem Glauben. Und worin finden wir konkret diesen Richtungssinn unserer Hoffnungen? Ich kenne dafür keine bessere Weisung als die Seligpreisungen Jesu zu Beginn der Bergpredigt:

Selig die Armen im Geist - ihnen gehört das Himmelreich.

Selig die Trauernden - sie werden getröstet werden.

Selig die Gewaltlosen - sie werden das Land erben.

Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit - sie werden gesättigt werden.

Selig die Barmherzigen - sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Selig, die reinen Herzens sind - sie werden Gott schauen.

Selig, die Frieden stiften - sie werden Söhne und Töchter Gottes genannt werden.

Selig, die verfolgt sind um der Gerechtigkeit willen - ihnen gehört das Himmelreich.

Amen.